

objektiven Belege anführen konnten, sondern einfach die nationalsozialistischen Behauptungen und Schlagworte nachsprachen. Von einigen wurde übrigens auch die Ermordung von 5 bis 6 Millionen Juden einfach als „jüdischer Schwindel“ bezeichnet.

Gestützt auf ein umfangreiches Spezialstudium der Judenfrage und des Antisemitismus sowie durch meine langjährigen eigenen Erlebnisse, vor allem aber auch durch die frühere Tätigkeit meiner Frau als (christliche) Lehrerin an der Höheren Israelitischen Schule in Leipzig (1928—32), durch unseren freundschaftlichen Verkehr mit vielen Juden, schließlich auf Grund erschütternder Einblicke in die an den Juden begangenen grauenhaften Verbrechen (infolge meiner Tätigkeit als Angehöriger höherer Stäbe der deutschen Wehrmacht im Majorsrang) ist es mir gelungen, meine Schüler größtenteils zu einer gerechten und objektiven Stellungnahme zum Judentum hinzuführen und ihre antisemitischen Vorurteile im wesentlichen zu beseitigen. Nach meinen an mehreren verschiedenartigen Schulen gemachten Erfahrungen, die mir von Kollegen anderer Schulen, von Geistlichen, Hochschullehrern, Jugendwohlfahrtspflegern und Jugendleitern bestätigt wurden, ist die Gefahr der antisemitischen Durchsetzung der deutschen Jugend mangels geeigneter Aufklärung heute so groß, daß es notwendig erscheint, seitens der Regierung etwas Entscheidendes dagegen zu unternehmen. Es genügt nicht, das jüdische Problem nur auf politischer und diplomatischer Ebene zu regeln, z. B. durch eine angemessene gesetzlich geregelte Wiedergutmachung und durch Reparationen an den Staat Israel. Es genügt auch nicht, im Rahmen der verschiedenen privaten Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit auf geistiger Ebene für eine wahrhaftige Versöhnung mit dem Judentum zu arbeiten — so sehr alle diese Bestrebungen zu begrüßen sind. Es erscheint vielmehr notwendig, den tief eingewurzelten Antisemitismus in der Volkserziehung systematisch zu bekämpfen, und zwar in allen Schulgattungen von der Volksschule bis zur Hochschule.

Die Behandlung dieses Themas im Schulunterricht — ist naturgemäß dadurch äußerst erschwert, daß auch ein Teil der Lehrkräfte heute noch nicht frei von antisemitischer Denkweise und daher gar nicht imstande ist, diesem Gegenstand im Unterricht objektiv zu behandeln. Meine eigenen Erfahrungen haben mir gezeigt, daß nur ein langjähriges intensives Studium des Problems in Verbindung mit persönlicher Lebenserfahrung das nötige geistige und ethische Rüstzeug liefern kann, um eine Diskussion mit Schülern, wie sie in diesem Fall unerlässlich ist, erfolgreich zu bestehen.

Es wäre daher nicht damit gedient, etwa einfach durch einen Ministerialerlaß die Behandlung des Themas im Unterricht anzuordnen, wenn nicht die Gewähr dafür gegeben ist, daß der Unterricht im gewünschten Sinn gehalten werden kann. Zu diesem Zweck müßten für den Schulgebrauch geeignete Lehrbücher und Hefte herausgegeben werden, in denen der Antisemitismus erklärt und sachlich überzeugend widerlegt wird. Weiterhin könnte an die Einrichtung von Sonderkursen gedacht werden, in denen die Lehrerschaft mit dem zweifellos sehr schwierigen Sachgebiet vertraut gemacht wird. Als vorläufige Regelung käme die Abhaltung von Einzelvorträgen in den Schulen durch geeignete Persönlichkeiten in Betracht...

9 d) Was erwarten die Juden weiter von Deutschland?

Freiburg, Anfang Juli 1952

Sehr geehrter Herr van Praag,

während der Holland-Reise zweier Mitglieder unsres Herausgeberkreises, Dr. Gertrud Luckner und Prof. Dr. Karl Thieme, wurden Sie am 18. Juni bei einer zweiten Begegnung in Amsterdam von diesen beiden Freunden gefragt: Wenn wirklich eine Verständigung zwischen der Bundesrepublik von West-Deutschland auf der einen, Israel und den jüdischen Organisationen auf der andern Seite über die deutschen Schadenersatzleistungen zustandekommt, was wird dann auf jüdischer Seite noch weiter von Deutschland erwartet, damit eine allmähliche Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen und eines Tages auch wieder eine Versöhnung möglich erscheinen könnte? Sie erklärten, diese überaus schwerwiegende Frage nicht aus dem Handgelenk beantworten zu können, sondern dar-

über erst mit Freunden sprechen zu wollen, die gemeinsam mit Ihnen aus letzter religiöser Verpflichtung heraus eine Antwort suchen müßten.

Etwa 14 Tage danach erhielten wir unter der Überschrift „Erneuerung als Versöhnung“ ein mit Ihren Freunden von Ihnen ausgearbeitetes Memorandum über die Frage nach dem, was Deutschland schulde. Im Folgenden möchten wir unter I. Ihr Memorandum in seinen wichtigsten Punkten resumieren, unter II. darauf erwidern, so gut wir können. Wir bitten dann Sie, zu I. uns wissen zu lassen, ob wir Sie verstanden haben, zu II., wie weit Sie mit uns einverstanden sind.

I.

A. Das Wichtigste an Ihrer Stellungnahme zur „Schuldfrage“ welche in den Diskussionen der letzten Jahre häufiger kompliziert als geklärt wurde, scheint uns in Ihrer Bemerkung zu liegen, daß auch ein Volk nur dann als ganzes schuldig ist, wenn jedes einzelne Individuum schuldig befunden worden ist. *Dies ist nach den Aussagen vieler hier nicht der Fall.* — Insofern das deutsche Volk das soziale Substrat der historischen Realität „Deutschland“ ist, d. h. *dieses Land als sein eigenes betrachtet*, ist jeder Deutsche individuell und persönlich verantwortlich für die Verbrechen seines Landes, auch wenn er selbst alles Mögliche versucht hat, diese zu verhindern. Diese Verantwortung liegt aber auf einem andern Niveau und darf keineswegs transponiert werden in die Sphäre der Kollektivschuld...

Wir verstehen das so: Wer Deutscher sein will, muß sich eingestehn: Unter einer verbrecherischen Führung ist im Namen der geschichtlichen Größe, welche ich „mein deutsches Volk“ nenne, dieser Massenmord an sechs Millionen Unschuldigen kaltblütig begangen worden. Wenn „ich begehre, nicht schuld daran zu sein“ (Matthias Claudius), dann muß ich alles in meiner Macht Stehende tun, damit möglichst weitgehende Wiedergutmachung und radikale Umkehr auf dem Wege, der ins Verderben hineingeführt hat, stattfindet. —

B. Daß Deutschland über die materielle Schadenersatzleistung hinaus die ersten Schritte zur historischen Versöhnung tun müsse, begründen Sie

1. mit der Unterscheidung, die dem Geschädigten die Initiative zu einer materiellen Forderung an den Haftbaren einräumt, während der Verantwortliche die Initiative zum Gesinnungswandel gegenüber dem von ihm nicht nur geschädigten, sondern auch geschmähten Bruder zufällt.

2. „um so mehr“ als nach den bekannten Thesen der Theologen Karl Barth und Wilhelm Vischer, der Antisemitismus „die Sünde gegen den Heiligen Geist, d. h. die Verleumdung des Heiligen Namens“ sei, nämlich: Haß gegen das Geschlecht Schems, als Träger des Heiligen Namens (Ha Schem).

Wir verstehen: Wer meine Kinder totschißt, weil sie „geborene Verbrecher“ seien, dem kann ich nicht schon auf Zahlung irgend einer Altersunterstützung hin die Hand entgegenstrecken, solange er nicht auch deutlich sagt: Ich habe Deine Kinder verleumdet und wills nicht weiter tun.

C. Die rein materiellen Forderungen, für welche Israel und die jüdischen Organisationen Ost- wie Westdeutschland prinzipiell gleichermaßen anteilig haftbar machen, finden Sie religiös legitimiert in den biblischen Bestimmungen für die Ersatzpflicht des Schädigers bei jeder Art Schädigung (Ex. 21, 23 ff.), wobei Sie ausdrücklich darauf hinweisen: „Von Rache darf hierbei nicht die Rede sein, weil dieses subjektive Element dem Juden verboten ist (Lev. 19, 18) und Gott überlassen wird. So bleibt der Weg zur Versöhnung offen.“

Wir verstehen: Sie beseitigen das Mißverständnis, als stelle die Bibel des Alten Bundes (und nicht höchstens ihre Fehldeutung) der Versöhnung irgendwelches Hindernis in den Weg.

D. Schließlich deuten Sie an, was nach Ihrer Meinung von verantwortungsbewußter Seite in Deutschland für die Versöhnung getan werden müßte. Dabei betonen Sie, daß das Böse zunächst erkannt, dann beseitigt, aber nicht etwa mit andern Bösen bekämpft, sondern möglichst für den Dienst des Guten gewonnen werden müsse. Sie schreiben: „Die Kirchen in Deutschland haben die Aufgabe, das Volk zur Lebenserneuerung aufzuwecken... Hatte Deutschland die Präntention, über andre Völker zu herrschen, so ist es jetzt berufen, andern Völkern gute Dienste

zu erweisen und so der deutschen Existenz einen neuen Sinn zu verleihen. Dies bedeutet Umkehr im wahren Sinne des Wortes und die Möglichkeit zum Neubeginn. Gerade für den gerechten Deutschen liegt hier eine historische Aufgabe, sein Volk auf den rechten Weg zu führen... verstehen zu helfen, wo es Verbrechen beging (mit Dolus) oder Schuld auf sich lud (culpa) durch mangelnde Wachsamkeit (diligentia). Solche Besinnung fordert Einkehr, Opferbereitschaft, Dienstwilligkeit und die Bereitschaft, auf Gottes Wort zu hören. Durch die Bekehrung des Bösen zum Guten und die Erlösung des Guten aus der Macht des Bösen ist der Weg zur Versöhnung mit Israel gegeben. Wenn Deutschland durch Erneuerung zur Versöhnung den Grund legt, wird Israel des Wortes eingedenk sein: Du sollst deinem Bruder nicht nachtragen! —" Wir hören hieraus denselben Grundgedanken, den Ludwig Yehuda Oppenheimers Brief aus Rehovot (in unserm Rundbrief Nr. 16, S. 17 links) mit den Worten ausdrückte: „Das Urteil Israels über das neue Deutschland wird in erster Linie davon abhängen, inwieweit es imstande sein wird, zur wahrheitsgemäßen Erkenntnis und zur friedlichen und gerechten Lösung der politischen Probleme unserer Zeit beizutragen.“

II.

Ad A:

Wenn wir recht verstehen, was mit Ihrer These — abgesehen von deren oben S. 3—6 durch H. H. Prof. Angermair kritisierten Formulierung — wohl im Grunde gemeint ist, so können wir sie durchaus akzeptieren. Unser Rundbriefkreis steht darum vorbehaltlos hinter Erich Lüths Friedensbitte an Israel, Olbaumspende und Harlan-Kampf, weil wir hierin für jeden einzelnen Deutschen die Gelegenheiten sehen, den Weg der Umkehr gegenüber den Juden für seine Person real einzuschlagen und dies andern werdend zu bezeugen.

Ad B:

Auch hier bejahen wir das Wesentliche Ihrer These, obwohl uns W. Vischers geistreiche Deutung des „Anti-Semitismus“ dieser pseudowissenschaftlichen Wortprägung zu viel Ehre anzutun scheint (von Barths Fehllexegese ganz abgesehen) und uns wirklich schon die unzweideutige kirchliche Verurteilung der Judenfeindschaft vom 25. März 1928 und Pius' XI. Wort vom Herbst 1938 genügt: „Geistlich sind wir alle Semiten“.

Ad C:

Wir stimmen zu und haben für die materielle Restitution seit den Katholikentagen von Mainz (1948) und Bochum (1949) gekämpft. Durch unsere Unterweisungsaktion von 1950 wenden wir uns gegen das Mißverständnis einschlägiger Bibelstellen u. a.

Ad D:

Hier müssen wir unterscheiden:

1.) 1945 hatten auch wir die Hoffnung, der in der abendländischen Geschichte einzigartigen Abirrung des deutschen Volkes werde eine ähnlich einzigartige Umkehr folgen und damit ein überzeugender Beitrag „zur wahrheitsgemäßen Erkenntnis und zur friedlichen und gerechten Lösung der politischen Probleme unsrer Zeit“. Aus vielen Gründen und sicherlich nicht nur durch deutsche Schuld ist jene Hoffnung enttäuscht worden; heute wollen wir schon dankbar sein, wenn es deutschen Menschen guten Willens in Verbindung mit ebensolchen anderer Nationen zunächst in Europa gelingt, ein „Existenz-Minimum“ von Rechtsstaatlichkeit und sozialer Gesellschaftsordnung durch die Gefahren unsrer Zeit hindurchzureretten. Wo immer dabei auch Deutsche Gelegenheit haben, „andern Völkern gute Dienste zu erweisen“, begrüßen wir dies als neue Sinngebung deutschen Daseins in einem Europa, das nicht hegemonial, sondern föderal zu einigen wäre und auf einem Planeten, der seine Spannungen nicht durch Krieg, sondern durch friedlichen Ausgleich austragen soll. Es ist selbstverständlich, daß darüber hinaus im Sinn Ihres Postulates die Kirchen bestrebt waren, auf noch breiterer Basis „das Volk zur Lebenserneuerung aufzuwecken“. Ohne irgendwelches Versagen in dieser Hinsicht zu beschönigen, bitten wir aber, von so wenig kontrollierbaren und wohl auch sonst in der Welt so selten vorkommenden Errungenschaften wie einer totalen Lebenserneuerung die schrittweise Normalisierung der deutsch-jüdischen Beziehungen nicht abhängig zu machen. Die Deutschen sind nur „ein Volk wie andre Völker auch“. Mit diesem Maß-

stab möge, bitten wir, Israel sie auch jetzt wieder messen, und nicht mit dem anspruchsvolleren, den es sich allein von Gott vorbehalten weiß.

2.) Mit dem Vorstehenden wollen wir keineswegs der von Ihnen skizzierten — und von uns seit Jahren in Angriff genommenen „historischen Aufgabe“ ausweichen, dem deutschen Volke „verstehen zu helfen, wo es Verbrechen beging“ (als „geschichtliche Größe“) „oder Schuld auf sich lud durch mangelnde Wachsamkeit“; das zeigt Ihnen jeder unsrer Rundbriefe, vor allem der, in dem wir diesen Brief und Ihre Antwort darauf publizieren wollen.

Wir bitten dabei um die Hilfe aller jüdischen Menschen, die glauben, wie es Martin Buber bei der Annahme des Hamburger Goethepreises ausgedrückt hat, daß eine Nation nicht insgesamt verurteilt werden dürfe.“ Tausende von Deutschen hätten ihr Leben riskiert, als sie Juden Schutz geboten haben. Es gelte nun, die Anhänger der Menschlichkeit in ihrem Kampfe gegen die Neonationalsozialisten zu unterstützen. Jenen Preis zurückzuweisen, würde bedeuten, sie in die Arme des Nationalsozialismus zurückzuwerfen.

Genau dasselbe würde es, fürchten wir, bedeuten, wenn Israel zwar drei Milliarden Deutsche Mark annähme, aber dann jede weitere Beziehung zu denen ablehnte, die dieses Geld aufbringen. Wir, die wir seit Jahrzehnten mit allen uns verfügbaren Mitteln und unter jedem Risiko auf den Posten gegen den Nationalsozialismus gekämpft haben, auf die wir gerade gestellt wurden, die wir nun im fünften Jahr die große und schwierige Aufgabe der christlich-jüdischen Freundschaftsarbeit auch öffentlich in Angriff genommen haben, die wir also, was uns anlangt, längst den ersten Schritt zur Versöhnung von deutscher Seite getan haben, wir bitten Sie: Helfen Sie, so schwer es auch begreiflicherweise für Sie sein mag, daß wir nicht in die Arme des Nationalsozialismus zurückgeworfen werden, daß ebenso maßvoll wie die materiellen, auch die moralischen Bedingungen Israels für die Aufnahme von Beziehungen zu Westdeutschland sein mögen; lassen Sie die deutschen Juden-Freunde nicht im Stich! In aufrichtiger Verbundenheit

Die Herausgeber

des FREIBURGER RUNDBRIEFS.

Amsterdam, den 23. Juli 1952

Meine lieben Freunde in Deutschland,

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief. Es macht mir große Freude, daß wir in den meisten Punkten einig sind. Ich möchte aber zu völliger Übereinstimmung mit Ihnen gelangen. Es geht hier um die genauen Unterscheidungen. Man soll den richtigen Unterschied machen zwischen dem Prophetischen und dem Historischen. Die prophetische Forderung gilt unbedingt für alle Menschen in allen Zeiten. Die Forderung ist absolut, auch wenn die menschliche Wahrscheinlichkeit sie geradezu lächerlich macht. Alle Völker (und wir wissen: die Deutschen seien „ein Volk wie andere Völker auch“) sollen völlig hören auf Gottes Wort. HEUTE.

Die historische Forderung nimmt Rücksicht auf die geschichtliche Lage. Es ist historisch notwendig, was kulturell erwünscht ist, sozial möglich zu machen. Das heißt: die historische Notwendigkeit (Toynbees „challenge“) verbindet das Notwendige mit dem Möglichen.

Was ist heute in Deutschland zu ermöglichen, welche Prophezeiung ist historisch verwendbar?

Ich glaube, das sei die Idee der Weltbürgerschaft. Die Deutschen haben viele Möglichkeiten, zwischen Ost und West zu vermitteln. Auch in dem Kampf um die Rechtsstaatlichkeit liegt eine wichtige Möglichkeit.

Eine wirkliche Erneuerung ist heute nur bei einigen möglich, wenn man es psychologisch und soziologisch betrachtet. Prophetisch bleibt die Forderung geltend für das ganze Volk. Gott sieht aber auch die Arbeit einiger. Er rettet eine Stadt um zehn gerechtfertigter Menschen willen.

Darum betrachte ich Ihre Arbeit als einen Segen für das deutsche Volk, als ein Glück für die Menschheit.

Gott schenke Ihnen Kraft und Geduld!

Mit herzlichen Grüßen

H. van Praag, Vorsitzender der WOMUC (World Organization for Mutual Understanding and Cooperation)

Freiburg, Ende Juli 1952

Wir freuen uns, lieber Herr van Praag, Ihrem Brief vom 23. Juli entnehmen zu dürfen, daß in der Tat eine echte Einigung über das vom deutschen Volke zu Erwartende zwischen uns möglich erscheint.

Wir bejahen selbstverständlich die uneingeschränkte prophetische Umkehr-Forderung an alle Menschen und somit indirekt auch an jedes Volk zu jeder Stunde, — gerade im Wissen, daß Gottes Erbarmen um der kleinen Schar der Heiligen und Gerechten willen auch größere Gemeinschaften verschont, in deren Mitte jene nicht fehlen.

Und wir freuen uns, daß nun Sie auch Ihrerseits Ihr Verständnis für unsere Bitte um Rücksichtnahme auf die konkreten historischen Möglichkeiten des heutigen Deutschland äußern. Die praktischen Aufgaben, die Sie andeuten, „Weltbürgerschaft“, zu realisieren wohl über eine Konstituierung Europas als Friedensmacht, und „Rechtsstaatlichkeit“, erscheinen auch uns als vordringliche deutsche „Forderungen des Tages“. Die wachsende wechselseitige Verflechtung zunächst einmal der westlichen und dann der ganzen „einen Welt“ von heute läßt die Menschen guten Willens in jedem Volke Mitverantwortung über die Grenzen hinaus für Fortschritte und Rückschläge des Rechtsgedankens in andern Völkern empfinden; in diesem Sinne verstehen wir gerade aus der einzigartigen Situation Israels heraus vollauf, daß es vieles an der heutigen deutschen Entwicklung mit ähnlicher Sorge betrachtet wie wir selbst.

Eben darum hoffen wir gewiß sein zu dürfen, daß Sie und alle jüdischen Menschen, die ähnlich empfinden wie Sie, dafür eintreten werden, daß im Zuge der deutsch-israelischen Verständigung über die Schadenersatzfrage auch eine allmähliche Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen stattfindet, die es den Gutwilligen hüben und drüben erleichtert, am Erreichen des gemeinsamen Ziels gemeinsam zu arbeiten.

In diesem Sinne begrüßen Sie herzlich

Die Herausgeber
des FREIBURGER RUNDBRIEFS.

9e) Vorhalle oder Heiligtum?

Ein Briefwechsel über „Die Judenfrage vom Neuen Testament aus gesehen“ mit Msgr. Dr. M. Meinertz

Hochw. Herrn Prälat Prof. Dr. M. Meinertz
Hochwürdigster, sehr verehrter Herr Prälat,

Wir Herausgeber des Rundbriefs sind Ihnen überaus dankbar, daß Sie so eingehend über „Die Judenfrage, vom Neuen Testament aus gesehen“ (in „Bibel und Kirche“ 1952, 1) geschrieben haben. Als zweiter deutscher katholischer Neutestamentler — nach Prof. J. Michl in der „Münchener Theologischen Zeitschrift“ 1, 2 und noch weiter ausholend als er — sind Sie damit auf die Fragen eingegangen, die uns seit dem Ende der schauerlichsten Juden-Verfolgung der Geschichte von jüdischer Seite hinsichtlich der Haltbarkeit unsrer landläufigen „christlichen“ Meinungen über das Judentum gestellt werden, indem Sie die Thesen eine nach der andern eingehend beantwortet haben, die Jules Isaac in „Jésus et Israël“ der Christenheit als Appell zur Revision ihrer Katechese und Verkündigung unterbreitete. (Abgedruckt in Nr. 8/9, S. 4 f.) Über unsere eigene, teils zustimmende, teils kritische Stellungnahme zu diesen Thesen hinaus (ebenda, S. 6 ff.) haben wir in der Ihnen naturgemäß viel Gemeinsames gefunden, aber auch einige Abweichungen. Dazu erlauben Sie uns, nach Rückfrage in unserem Beirat, folgendermaßen Stellung zu nehmen und Sie um Berichtigung zu bitten, wenn wir Sie mißverstanden haben oder uns Irrtümer zustoßen sollten.

1.) Sie schreiben, das Alte Testament sei für uns „nur die Vorhalle des Neuen Testaments und hat nicht die Bedeutung des Heiligtums selbst“ (S. 4, Sperrungen hier und weiterhin von uns). Es scheint uns, daß diese Auffassung, so wie sie dasteht, gerade der neutestamentlichen Offenbarung nicht gerecht wird; unser Rundbrief Nr. 16 hat aus Schrift und Tradition zu erweisen gesucht, daß die katholische Kirche eine solche Unterscheidung nicht macht, vielmehr „den gleichen Christus“ (Laktanz) verborgen im Alten, offenbart im Neuen Testament verkündet findet, bzw. in jenem „das Kommen des Gottes-

reiches“, in diesem sein Angebrochensein (B. Heßler OFM, S. 26).

Indem Sie aber vom Alten Testament weiter schreiben, daß vorläufig noch „sein Vollinhalt den Juden verschlossen bleiben“ müsse, scheinen Sie unserer Auffassung im wesentlichen schon zuzustimmen: *Vollinhalt* der ganzen Bibel ist die Offenbarung des in Jesu Person menschgewordenen einzig wahren Gottes, dessen „Neuen Bund“ ja schon der „Alte“ — auch „jüdisch für sich genommen!“ — als *kommenden* verbürgt.

Danach wird man das obige Bild wohl so berichtigen dürfen: Der alt-testamentliche Teil der Bibel ist das Heiligtum, aus dessen Allerheiligstem im neutestamentlichen der Heilige Selbst Seinen Weg in die Weite der Welt antritt.

Und im übrigen sind Sie ja einverstanden mit Isaaks 1.—3. These und also mit der daraus hervorgegangenen Schwalbacher These I über die Notwendigkeit intensivster Verkündigung vom unlöslichen Zusammenhang zwischen Altem und Neuem Bund und Bundesvolk.

2.) Doch wohl auch kein wirklicher Sachgegensatz, sondern nur eine schlechte Angewohnheit (neutestamentliche Doppelaspekte unzulässig vereineitigenden) „christlichen“ Sprachgebrauches trennt uns, wenn Sie schreiben: „es geht im ‚Irenismus‘ zweifellos zu weit, wenn K. Thieme gelegentlich den Jakobusbrief, die jüdischste, bergpredigt-nächste und eben darum — gestehen wir — für uns schönste aller Episteln nennt... Dem Geist der Bergpredigt steht er in der Tat sehr nahe. Aber hat man das Recht, die Bergpredigt als besonders ‚jüdisch‘ zu bezeichnen?“ Nun, da St. Paulus ausdrücklich schreibt: „Nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist... ein solcher hat sein Lob“ (Jehuda: Lobpreis Gn. 29.35!) „nicht von Menschen, sondern von Gott“ (Röm. 2, 28 f.), und da auch St. Johannes den Ausdruck „Juden“ wiederholt schriftgemäß als Ehrennamen verwendet (Apg. 22, 9; 3, 9), ist die Bergpredigt selbstverständlich die reinste Äußerung wirklichen Judentums, die es je gegeben hat! (Pseudojüdisch aber ist, was bei jüdischen „Frommen“ bzw. Pharisäern ihr widerspricht, wie pseudochristlich, was an Scheinheiligkeit in unseren Reihen nicht vor ihr bestehen kann.)

3.) Während uns über diese Höchstwertung des wahrhaft Jüdischen auf dem Boden des Neuen Testaments (auch nach Jesu Aussprüchen Mk. 12, 34; Jo 1, 47) gar kein Streit möglich erscheint, finden wir über die Bergpredigt unter anderer Hinsicht bei Ihnen eine von der in unserem Rundbrief wiederholt vertretenen abweichende Meinung, über die gewiß fruchtbar zu diskutieren wäre.

Sie schreiben, Jesus sublimiere in dieser Predigt „die Gesetzesbestimmungen, und wenn er sich in ihr auch hauptsächlich gegen ihre pharisäische Interpretation wendet, so scheut er sich nicht, die Gesetzesbestimmung über die Ehescheidung außer Kraft zu setzen.“ Gewiß, aber doch nur, indem er sich dafür ausdrücklich auf eine ursprünglichere, unmittelbarer den Willen des göttlichen Gesetzgebers ausdrückende Thorastelle beruft: „Im Anfang aber war es nicht also...“ (Mt. 19, 6; vgl. Mk. 10, 6; Gn. 1, 27; 2, 24). Er spricht als der Gesetzgeber selbst, der vorübergehend von seinen Stellvertretern „eures Herzens Härte halber“ konzedierte Einschränkungen durch Rückgriff auf seine unabänderliche ursprüngliche promulierte Willenserklärung aufhebt — und so das Gesetz selbst wiederherstellt. Auch in diesem Sinne ist er „gekommen nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen“, so daß er also nicht, wie Sie nach Kümmel zitieren, „die Zeit der unbedingten Gültigkeit des Gesetzes als abgelaufen erklärt“, sondern zunächst einmal die uneingeschränkte Geltung des Gesetzes wiederhergestellt und es so dann auch in seinem Tun erfüllt hat. (Schoeps' Nachweis, daß er nirgends dagegen verstieß, erwähnten wir in Nr. 7, S. 23.) Wir meinen mit Schoeps und gegen den der Überlieferung seiner Väter völlig entfremdeten Klausner, daß noch ganz unabhängig von Jesu Messianitätsanspruch sein Gesetzes-Verständnis für den suchenden Teil der Judenheit (also heute wohl für die Mehrheit) „seine Aktualität noch nicht verloren, ja erst in heutiger Zeit... wiedergewonnen“ hat („Aus frühchristlicher Zeit“, S. 220), — weil es nichts anderes als integral thora-treue Thora-Auslegung ist und sein will. Ob Sie dem wirklich — und warum — widersprechen müßten?